Punktum, Basta!

Eine eheliche Tragikomödie von Susi Wallner.

Als ich mich verheirathete, besaß ich an lebendem Eigenthum bloß einen Kanarienvogel, der in dieser kleinen Geschichte gar keine Rolle spielt. Meine Frau hingegen brachte in die Ehe eine Schwiegermutter mit, ferner einen alten bewährten Familiendienstboten, die Resi, und vier ältliche, angeblich eierlegende Hühner. Erst etwas später wirthschafteten wir uns einen Dackel ein.

Unsere Villa stand mitten in einem nicht gerade großen,, aber desto vernachlässigteren Garten. Nun war die Gärtnerei in meinen amtsfreien Stunden meine Lieblingszerstreuung. Ich ging sofort ans löbliche Werk: verhalf den grasüberwucherten Kieswegen wieder zum Kies, legte Rabatten an, zimmerte Bänke und Tische und machte ein altes Lusthaus wieder neu.

„Merkwürdig!" sagte Schwiegermama, „Du hast doch manchmal auch gute Ideen."

„Wir werden hier manches trauliche Stündchen verplaudern", lispelte meine Frau.

„Jetzt kriegt der Garten erst ein Schauer", lobte die Resi. Und die Hühner, die um den Weg waren, schüttelten sich, pluderten die Federn auf und sagten: „Ga-ga, ga-ga." Dieses einstimmige Lob meiner eingeheiratheten Weiblichkeit spornte meinen Eifer um so lebhafter an. Ich setzte Blumen in die Rabatten und pflanzte Rosen um die Laube. Frau Schwiegermama und Resi billigten auch dieses. Aber das Federvieh bezeigte sich äußerst kulturfeindlich. Ga-ga, ga-ga sagte die weiße, die schwarze, die braune und die g'scheckete Henn' und kratzten mit einer „rückschrittlichen" Bewegung ihrer Krebeln die zarten Pflänzlein wieder aus.

Ich trat als öffentlicher Ankläger gegen dieses ruchlose Treiben auf. „Aber, gnä Herr", machte Resi, „das sind ja nur Bleamerln; wann 's a Salat war'!"

„Schweigen Sie!" befahl ich. „Die Hühner müssen einfach eingesperrt werden."

Meine Frau hatte ein sehr unternehmendes Näschen. Dieses Näschen rümpfte sie, als sie wiederholte: „Müssen eingesperrt werden? Mein Lieber, das verstehst Du nun gar nicht. Sie dürfen einfach nicht, weil sie sonst keine Eier legen."

Ich schlug einen eingefriedeten Platz für sie vor.

Meine Schwiegermutter hatte ein sehr energisches Kinn. Dieses Kinn zeigte die Fähigkeit, sich zu verdoppeln, als sie sagte: „Lächerlich, in dem kleinen Garten, in dem man sich kaum umdrehen kann!"

Nun bekannte ich — ich wisse aus der Naturgeschichte und aus den Küchenspeisezetteln, daß man, hm — auch ältliche Hühner, hm — noch äh, kochen könne.

„Was?" schrieen Frau und Schwiegermutter zugleich: „Unsere braven, nützlichen Hühner, unsere einzige unschuldige Freude sollen wir Deiner dummen Pflanzen wegen —"

„O, Du bist gefühllos", stöhnte meine Frau.

„Herzlos!" ergänzte Schwiegermutter. „Und kurz und gut, unsere Hühner sterben bei uns an Altersschwäche, oder sie sterben überhaupt nicht. Basta!"

„Punktum!" sekundirte meine Frau.

Wenn eine Gattin, die ein unternehmendes Näschen hat, und eine Schwiegermutter, die ein energisches Kinn besitzt, Punktum — Basta sagen, dann bleibt einem Ehemann nur mehr eins übrig: Gehorchen.

Das Gras gedieh so ziemlich in meinem Garten, aber die Blumen litten auffällig an der prähistorischen Neigung der Hennen, alles auszugraben. Ich schwieg und duldete. — Um diese Zeit kam Dackel in's Haus, selbstverständlich mit dem Einverständniß von Frau und Schwiegermutter, also sozusagen mit behördlicher und oberbehördlicher Bewilligung. Dackels Mama schien zwar seiner Zeit keine ganz standesgemäße Verbindung eingegangen zu sein, aber das hatte weiter nichts zu bedeuten. Dackel war „ein liebes, gutes, reizendes, süßes Thier", immer gut aufgelegt. Dabei zeigte er sich wachsam, von anscheinend verträglicher und sanfter Gemüthsart und folgte auf's Wort, wenn man ihn zum Essen rief; sonst war es allerdings klüger, ihm nichts anzuschaffen.

„Ach was", sagte meine Frau, frei nach Nitzsche, „was thuts; der Hund soll sich ausleben."

„Er ist ohnehin so ergeben und treu", konstatirte Schwiegermama in meiner Gegenwart, „auf das, daß er ein Mandl ist, sogar sehr treu."

„Wann er nur net anmal a paar Hendln derstetzt", gab Resi pessimistisch zu bedenken. „Die Dackeln sind Hundsviecher."

Ich war geneigt diese letztere Behauptung „sehr richtig" zu finden, aber meine beiden Damen ließen sie nicht gelten. Nein, ihr Dackel war kein Hundsvieh, die Resi solle sich lieber um ihre Küche und nicht um die Zoologie kümmern und überhaupt schweigen. Punktum, basta! — —

Resi ging brummend in das ihr angewiesene Appartement, räsonnirte draußen laut, rüttelte das Geschirr hörbar durcheinander und muckte achtundvierzig Stunden lang. Na ja, sie war die Köchin des Hauses und konnte sich das gestatten.

Eines Sonntags unternahm ich einen längeren Ausflug in die Umgebung unseres Ortes, und zwar allein, da meine beiden Damen meine wiederholte Einladung ausdrücklich abgelehnt und Dackel zur Zeit meines Aufbruches nicht auffindbar war. Während meiner Abwesenheit aber hatte sich Schreckliches zugetragen. Die Kunde hiervon wurde mir bei meiner Heimkunft sogenannt „schonend" beigebracht. Beiläufig so:

Ich (ins Zimmer tretend, in dem Frau und Schwiegermama mit beleidigten Leidensminen sitzen): „Guten Abend! Schade, daß ihr nicht mitgewesen, es war sehr schön .... Aber was habt Ihr denn? Giebt's was? Ist was geschehen?"

Meine Frau (hohnlachend): „Ha, er fragt, ob was geschehen ist. Nein, gar nichts. Wie wird was geschehen sein!"

Ich: „Aber, liebes Kind, ich versteh' nicht, bitte, erkläre mir, ich kann natürlich nicht wissen ——"

Meine Frau (wie oben): „Ja, natürlich! Du kannst nichts wissen, Du weißt natürlich überhaupt nichts, weil Du über alle Berge bist, wenn man Dich einmal braucht; weil Du Dich nicht so viel wie schwarz unterm Nagel um Deine Frau und Dein Hauswesen kümmerst. Natürlich, wie solltest Du auch ,natürlich — natürlich!"

Schwiegermama (einfallend): Dein Hund hat sich gut aufgeführt, Dein Hund hat unsere ganzen Hühner zerrissen — zerrissen — verstehst Du?" Sie machte mit den Händen eine Gebärde, als flögen die Hendlatome noch in der Luft herum. Ich war sprachlos — weil ich nicht zu Worte kam. Denn während Schwiegermamachen also redete, führte sie mich zur Küchenthür, stieß sie auf und wies mit der Hand auf vier Hühner, die von Resi regelrecht gerupft und auf einer Schüssel aufgebahrt worden waren. „Hier die Opfer Deines Hundes!"

Ich stammelte mein Beileid und fügte dann bescheiden hinzu: „Aber Du betonst das „Dein" so; der Dackel ist doch Gemeingut!"

Das energische Kinn Schwiegermamachens deutete schnurgerade auf mich: „Sag' besser, ein gemeines Gut; aber Deine Wahl, Deine Erziehung, Dein Faible. —— Nun können Deine Blumen blühen! —

Die unerwartet vielen besitzanzeigenden Fürwörter verwirrten mich einigermaßen.

„Selbstverständlich", fuhr Schwiegermamachen fort, „ist der Missethäter Hollaus. Sie beschrieb mit dem energischen Kinn eine Luftlinie an mir hinab und hinauf. „Er ist einfach davongelaufen vor den Konsequenzen einer schlechten That." Das energische Kinn maß mich noch einmal: „Ein echtes Mandl!" — —

„Aber ich dulde das Scheusal nicht mehr", erklärte meine Frau, „es muß weg, vergiftet — erschossen werden! — —

Mir bangte ernstlich um Dackel, dem ich in Gedanken bereits eine Speckwurst als Belohnung ausgesetzt. — — —

Da wurde Resi, die sich bisher stumm mit einem kleinen Berg von schwarzen, weißen, braunen und g'scheckten Federn zu schaffen gemacht, ganz unvermuthet seine Retterin. Die schwiegermütterliche Oberbehörde des Hauses hatte eben kundgegeben, sie hätte längst gewußt, wie's kommen werde mit dem Hundevieh.

„Na, i muß bitten", platzte Resi heraus, „das hab' ich g'sagt."

„Was?" fragte Schwiegermütterchen mit scharfem „ß".

„Sie haben das gesagt? Sie sagen besser gar nichts, verstanden? Denn wenn Sie ,derweil wir auf ein Sprüngerl bei Oberlehrers gewesen sind, nicht stundenlang auf dem Tratschmarkt gegangen wären und den Hund im Garten eingeschlossen hätten, wäre nichts passirt."

Im Handumdrehen war Resi jetzt die Angeklagte. Sie vertheidigte sich mit großer Zungenfertigkeit, strich sich weiß, die beiden Gnädigen strichen wieder schwarz und während man so die dunklen und lichten Loose mischte, wurde das Unglaubliche Ereigniß: „Mein Hund" war plötzlich wieder „unser Dackerl", schließlich sogar ein armer Kerl, den die „große Prophetin" Resi von jeher mit ihrem Hasse verfolgt hatte.

„Das paßt Ihnen halt, wenn das unvernünftige Thier Ihre Nachlässigkeit büßen müßte, Sie Siebengescheidte, aber das geschieht nicht!"

„Nein!" bekräftigte meine Frau, die kurz vorher für's Vergiften und Erschießen war. „Das geschieht nicht, justament nicht. Punktum, Basta".

— — — — — — — — — — — —

Anderen Tages in der Früh kam der Dackel heim, sehr kleinlaut, sehr zerknirscht, wie ein Flüchtling, der noch keine Ahnung hat von der nachgesendeten Aufforderung: Kehre zurück: alles verziehen!

Nachdem sich Resi vorderhand noch recht erbost über ihn zeigte und ich mich stellte, als empfinge ich ihn mit der Peitsche (anstatt mit einer Speckwurst), so wurde er zum guten Ende von meinen beiden Damen mit großer Milde begrüßt und wieder in den Schooß unserer Familie aufgenommen.

Justament! Punktum! Basta!

Ein Unglücksdiamant.

Wie das Amsterdamer „Handelsblatt" aus Kreisen der Diamanten-Industrie erfährt, ist der berühmte oder berüchtigte Hope-Diamant, der in den letzten Wochen im Besitze eines französischen Juweliers war, Eigenthum von Edward Beale McLean, dem Schwiegersohn des Bergwerkskönigs Walsh, geworden, der ihn seiner Frau zum Geschenk gemacht hat. Hoffentlich ist diese Dame nicht abergläubisch, denn sonst würde sie dieses Kleinod, an das sich so manche blutige Erinnerung knüpfen —es ist im Besitze der verstoßenen Madame de Montespan, von Marie Antoinette und der ermordeten Favoritin von Abdul Hamid gewesen — sicher verschmäht haben. Dieser Diamant wurde von dem französischen Reisenden Tavernir nach Europa gebracht und an Ludwig den Vierzehnten verkauft. Er wog 112½ Karat, wurde während der französischen Revolution aus dem Schatz der Kronjuwelen gestohlen und kam erst nach 40 Jahren wieder zum Vorschein. Sein Gewicht betrug aber nunmehr nur noch 68½ Karat; man hatte ihn gespalten, und die fehlenden 44½ Karat befanden sich 1874 unter den Kronjuwelen des Herzogthums Braunschweig. Im Jahre 1830 wurde der Stein durch Henry Thomas Hope — er heißt seit dieser Zeit der Hope-Diamant — von einem Londoner Juwelier für 18,000 Pfund Sterling erworben, 1901 verkaufte ihn Hopes Enkel an einen amerikanischen Händler, von da kam er nach Rußland und wurde vom Fürsten Kanitowski erstanden, der ihn einer Schauspielerin zum Tragen lieh; letztere wurde auf der Bühne vom Fürsten erschossen ,er selbst fiel durch eine revolutionäre Kugel. Der Stein wurde dann in Paris im Auftrage des Sultans Abdul Hamid für 80,000 Pfund Sterling für dessen Favoritin gekauft. Infolge der türkischen Revolution wanderte der Stein wieder gen Westen, war zuerst in London, dann in Paris, wo er 1909 für 18,000 Pfd. Sterling losgeschlagen wurde. Der neue Besitzer, Havile, kam in einem Schiffbruch bei Singapur um, und man glaubte ,daß mit ihm auch der Stein verloren gegangen sei. Dem war aber nicht so. Der Stein war in Frankreich geblieben und ging dann in den Besitz der Juweliersfirma Costier über, die ihn an McLean verkauft hat. Der Glaube an unglückbringende edle Steine ist alt, hat sich aber bis auf unsere Zeit erhalten.

Ausbruch des Vulkans Tala auf den Philippinen.

Am Freitag, dem 27. Januar, machten sich, wie seiner Zeit der Telegraph meldete, in Manila häufige Erdbeben bemerkbar, die theilweise von ziemlicher Stärke, die Einwohnerschaft beunruhigten. Der Mikroseismograph des Observatoriums registrirte in den ersten zwölf Stunden nicht weniger als 98 Stöße, brachte aber zugleich die beruhigende Nachricht, daß es sich nicht um tektonische Erdbeben handelte, sondern um Erschütterungen, die mit einem Ausbruch des Vulkans Taal zusammenhingen. Die Erdstöße dauerten durch den Samstag und Sonntag fort. In der Nacht vom 29. auf den 30. Januar ereignete sich der große Ausbruch.

Ein Augenzeuge schreibt darüber aus Manila wie folgt: Ich wurde geweckt von einem rollenden Donnern um 1 Uhr 40 Minuten und stand auf. Mein Haus gewährt mir einen freien Ausblick nach Süden in der Richtung auf den Taal, der zirka 55 Kilometer von Manila entfernt ist. Der Himmel war sternenklar, das Südliche Kreuz stand leuchtend am Horizont. Das Donnern dauerte ungefähr eine halbe Stunde und der Himmel überzog sich schwarz. Dann trat eine Pause von zwanzig Minuten ein, und schon wollte ich mich zurückziehen, als, begleitet von einer explosionsartigen Detonation, hinter einem Baum meines Gartens eine Feuergarbe emporschoß, bei der großen Entfernung noch zirka 60 Zentimeter breit, die sich in der Höhe in eine pinienartige, schwarze, von Blitzen durchzuckte Wolke ausbreitete. Die Wolke war dick schwarz umrandet, aus ihr ergoß sich ein Regen von Asche und feuriger Lava, eine dünne graue Wolke bedeckte den ganzen Himmel und verhüllte noch heute Morgen den Aufgang der Sonne. Nachrichten aus der Gegend sind noch nicht eingetroffen.

Von der hiesigen deutschen Kolonie hatten sich Herr Bergmann (von der Firma Germann & Co.) mit seiner Mutter, von der schweizerischen Kolonie Herr und Frau Nagel (von der Firma Froelich & Kuttner) am Samstag zum Taal begeben, der in ruhigen Zeiten ein beliebter Ausflugsort für die Manilesen ist. Auch von ihnen weiß man in Manila noch nichts.

Mangelnde Aufsicht.

Hausfrau: Wie ist das Bäuerin, Ihre Hühner haben ja diese Woche so kleine Eier gelegt?

Bäuerin: Ja, ja, ich war krank; wenn man nicht immer selbst dabei ist —!

Die „Glückbringer" des Jahres 1911.

Ein Mitarbeiter der „Daily Mail" hat sich die „Glückbringer" angesehen, die die Damen in Montecarlo — für derartige Beobachtungen ist das sicherlich der geeignetste Ort — tragen. Die Lieblingsmascotte der holden Frauen, die ihr Glück im Spiel — auch im Liebesspiel — suchen, ist ein winziger Elefant, der kunstvoll aus einem purpurfarbenen Amethyst geschnitzt ist; seine Aeuglein sind kleine Brillanten, und Brillanten sind auch die Gürtelbänder, die den feinen zierlichen Leib umgeben. Der Elefant hängt in einem kleinen Käfig von Holz, der mit elfenbeinfarbenem Sammet gefüttert und mit reizenden Gitterstäben versehen ist, an einem Aluminiumkettchen. Auf der einen Seite des kleinen Käfigs sieht man den Namen einer Stadt; diese Inschrift deutet auf den angenommenen Herkunftsort des Elefanten hin; auf der anderen Seite stehen die Worte: „Porte-Bonheur". Ein anderer sehr geschätzter Glückbringer ist ein winziges Büchlein in rothem Maroquineinband; auf dem Einband stehen die Worte: „La Mascotte — Ed. Audran." Oeffnet man das Buch, so sieht man auf der rechten Seite eine Reproduktion der Roulette in Leder und auf der linken die „Mascotte", ein mit kostbaren Edelsteinen besetztes Figürchen in Gold. Als Kopfputz tragen viele Damen auf ihrer Frisur den „Blauen Vogel" Maeterlinck'schen Angedenkens, ein goldener Reif umschließt das Haar und endet mit einer emaillirten Aehre, auf der mit entfalteten Flügeln das blaue Vögelchen sitzt.

Das Theater als Sanatorium.

Welchen Einfluß auf das menschliche Herz und Gemüth man auch in ganz besonderen Fällen von der Bühne herab erwartete, geht aus dem nachfolgenden, einst an Iffland gerichteten Schreiben hervor, an das einer unserer Leser erinnert. Es lautet:

„Eine kleine Familie aus einer kleinen Stadt, in deren Mitte sich eine Frau befindet, welche in einen Liebeshandel so verwickelt ist, daß man über kurz oder lang befürchten muß, sie auf dem Wege einer Entführung zu verlieren, wird gegen den 20. d. M. nach Berlin kommen, und man wünscht während ihres Hierseins die liebesieche Frau durch die Vorstellung des Schauspiels „Menschenhaß und Reue" auf einen besseren Weg und ihrem Manne wieder in die Arme zurückzuführen. Wenn es nun öfter der Fall ist, daß eine hochlöbl. Gen.-Direktion des Königl. Nationaltheaters auf Bitten einzelner Personen oder Gesellschaften in Ansehung eines aufzuführenden Stückes Rücksicht nimmt, so schmeichelt man sich auch einer gütigen Erfüllung der inständigsten Bitte: Am Mittwoch, den 20. November, das Schauspiel „Menschenhaß und Reue", welches lange nicht gegeben ist und stets mit lautem Beifall vom Publikum aufgenommen wird, vorgestellt zu sehen, vorzüglich, da es zu einem so guten Behuf abzwecken soll."

Iffland willfahrte thatsächlich dem Gesuch, indem er zwei Tage später, am 22. November 1799, das Stück aufführte, nachdem es siebzehn Monate hindurch geruht hatte. Ob aber das „liebesieche" Herz der Frau genesen — darüber hat sich leider nichts ergeben.

Das „alte Männecken".

Vor zwölf Jahren fand bei Gelegenheit des 70. Geburtstages Spielhagens ein großes Bankett im Oberlichtsaal der Berliner Philharmonie statt, bei dem Erich Schmidt die Festrede hielt. Unter anderem erzählte er da, Spielhagen habe auf der Schule das alte Männeken geheißen; aber nun schreite er ja noch in solcher Jugendfrische einher, daß man ihn noch immer nicht im Stile des üblichen Zeitungsdeutsch als den „greisen Dichter" bezeichnen könne. Auf Erich Schmidts ein wenig verklausulirtes Lob der literarischen Lebensarbeit Spielhagens antwortete dann der Dichter schlagfertig und nicht ohne eine leise Ironie: er sei es nun wenigstens zufrieden, wenn man ihm, wie in alter Zeit sein Lehrer aus Quarta, die Zensur ertheilte: „Im ganzen doch mindestens so ziemlich."

Räthselhafter Diebstahl.

66,000 M. in Hundertmarkscheinen sind Anfang Mai der Deutsch-Westafrikanischen Bank zu Duala in Kamerun gestohlen worden. Die neuen Scheine waren in 13 Päckchen zugleich mit einem großen schweren Packet, das Kupfergeld enthielt, kurz vorher angekommen und von dem Bankvorsteher in Gewahrsam genommen worden. Ein Schwarzer hatte dann ,wie inzwischen festgestellt worden, den Schlüssel zum Tresor sich angeeignet, diesen geöffnet und war darauf mit den Hundertmarkscheinen verschwunden. Einige Schwarze, die ihre Hand im Spiele hatten, sind festgenommen worden, andere entkamen durch die Flucht. Man vermuthet, daß betheiligte Schwarze sich per Dampfer nach Deutschland begeben haben; die bisherigen Beobachtungen sind jedoch ergebnißlos geblieben; auch die bei einer in Steglitz eingetroffenen Schwarzen angestellten Nachforschungen haben zu einem Resultat nicht geführt.

In der Begierde, die Menschen zu durchschauen, versäumt man die wertvollsten Gelegenheiten, sie verstehen zu lernen.

A.: „Sie hatten wohl mit Herrn X. einen heftigen Auftritt darüber, daß er Sie geschäftlich so übervorteilte?"

B.: „I wo! — Ich habe ihn bloß, weil meine Frau gerade ohne Köchin war, zum Mittagbrot eingeladen."

Dichterling: „Die Verse fliegen mir nur so aus dem Aermel heraus!"

Redakteur: „Dann binden Sie die Aermel zu!"

Gewissenhaft.

Ein zudringlicher Weinreisender belästigt einen Herrn mit Anpreisung seiner Weißweine. Da er nicht gutwillig zum Verlassen der Wohnung zu bewegen ist, wird er schließlich hinausgeworfen.

Nach einer Minute erscheint er wieder an der Thür.

„Was wollen Sie schon wieder, Sie Unverschämter, ich habe Sie doch eben hinausgeworfen."

„Das war doch wegen der weißen Weine; brauchen Sie vielleicht rothen?"

Fein gesagt.

„Wie spät ist's denn, lieber Freund?"

„Bedaure sehr, aber meine Uhr ist Waisenjunge."

„Was ist sie . . . ?"

„Na ja, — Waisenjunge, sie wird doch von fremden Leute aufgezogen."

Schlagfertig.

Kundin: Ich habe ausdrücklich reine Milch verlangt, und diese her enthält Wasser. Das ist Betrug.

Händlerin: Ach was, Sie haben reine Milch verlangt, und darum habe ich sie vorher gewaschen.

Aus dem neuen Messina.

Im Mailänder „Corriere della Sera" berichtet der Schriftsteller Civinini über die Eindrücke, die der Aufenthalt in dem neuerbauten Messina auf ihn ausgeübt habe. Er konstatirt die merkwürdige Vergeßlichkeit der Bevölkerung, die sich nicht mehr daran zu erinnern scheint, daß vor zwei Jahren ein Erdbeben die ganze Stadt vollkommen zerstört habe. Nur durch dieses psychologische Phänomen lasse sich die große Unzufriedenheit erklären, die überall herrsche, sich gegen alles und alle richte, und die Anerkennung auer der Arbeit, die bisher geleistet worden sei, versage. Man scheine geglaubt zu haben, daß die neue Stadt wie durch die Wirkung eines Zauberschlages aus der Erde auftauchen werde. Freilich stehe diese Erwartung mit dem Stolze der Messineser in Widerspruch, die mit Recht von dem Bewußtsein ihrer alten Civilisation und von der Blüthe ihres Gemeinwesens erfüllt gewesen seien und daher doch nicht verlangen sollten, daß innerhalb zweier Jahre das Werk der Vernichtung durch die feindlichen Elemente wieder gut gemacht werden müsse. Der obengenannte Schriftsteller fährt dann fort: „Wer jetzt in Messina ankommt, nachdem er es vor zwei Jahren verlassen hatte, als noch die Trümmer rauchten und die Luft von dem entsetzlichen Fäulnißgeruch erfüllt war, muß wirklich den Eindruck eines wahren Wunders erhalten, wenn er diese seltsame Stadt durchwandert hat, in der 70,000 Einwohner leben.

Den Messinesen darf man diese Ueberraschung nicht eingestehen, da sie immer wieder behaupten, in den zwei Jahren sei gar nichts geschehen. Dieser Endreim begleitet den Besucher vom Augenblick der Ankunft bis zu jenem der Abfahrt. Eine Barackenstadt — so sagen sie — sei etwas Unmögliches. Die Baracken sähen von außen ganz nett aus, aber böten absolut keinen Schutz gegen Wind und Kälte, gegen Feuchtigkeit und Brandgefahr. Wenn es jemand versucht habe, längere Zeit in einer Barack zu leben, so werde er das Unleidliche dieses Provisoriums begreifen. Vergeblich antwortet man darauf, daß es nothwendig gewesen sei, diese Baracken zu errichten, bevor man die Häuser erbaue, um nicht die gesammte Einwohnerschaft ohne Obdach zu lassen. Dieser Schrei der Entrüstung über die angebliche Unthätigkeit der Regierung hallt durch das Weinen und Heulen der Frauen, die in solcher Weise dem vorbeifahrenden Arbeitsminister ihr Elend in Erinnerung bringen wollen, durch die Denkschriften der Lokalbehörden, die darüber Beschwerde erheben, daß die Trümmer noch immer nicht entfernt seien, daß die Hafenarbeiten noch der Ausführung harren, daß die Freihafenzone, das Trockendock, der Auswandererdienst und vieles andere noch immer fehlen. Sie denken eben nicht daran, daß sie vor zwei Jahren froh waren, wenn sie unter einem Soldatenzelte schlafen durften, und daß damals auch die geringste Spur einer Straße verschwunden war, während heute alle Straßen wieder existiren und zum Beispiel ein Hotel gebaut worden ist, das selbst verwöhnte Ansprüche befriedigen könnte. Elegante Kaufläden aller Branchen sind eröffnet worden, wo vor zwei Jahren der Tod sein Reich errichtet hatte und Jammerrufe und Wehklagen erschollen waren.

So stellen also diese fortwährenden Proteste und Klagen Akte der Ungerechtigkeit und Undankbarkeit dar, die ein peinliches, ja manchmal sogar abstoßendes Gefühl erregen. Vielleicht hätte auf diesem oder jenem Gebiete mehr geschehen können, aber die Thatsache, daß Messina wieder 70,000 Menschen beherberge, bleibt bestehen und bedeutet einen Ruhmestitel für die Wirksamkeit der italienischen Regierung."

Blick auf das neue Messina.